

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Inserionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilenbreite oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Kirche und Staat.

„Sie werden wieder kommen!“ prophezeigte der Dichter Herwegh, als bei Beginn des Kulturkampfes die katholischen Bischöfe aus Preußen vertrieben wurden. Und sie kamen wieder, sie sind wieder da; wenn auch nicht gerade die vertriebenen Kirchenfürsten selber, so doch Nachfolger oder Stellvertreter derselben. Dieser Tage haben sie sich in Fulda versammelt und der Herr Erzbischof von Köln hat den Vorsitz dabei geführt. Ob sie darüber beraten haben, die schöne Stadt Fulda zur Residenz des Papstes zu machen, welche Frage bekanntlich der Reichskanzler in seinen Gesprächen mit Bismarck so interessanter Weise erörtert hat, steht dahin. Was aber das Zusammenkunft bezweckte und von welchem „Geiste“ sie getragen war, das geht aus einem Artikel der „Fuldaer Zeitung“ ganz deutlich hervor. Es heißt dort:

„Die Bischöfe haben nur das eine hohe Ziel im Auge, den Frieden zu fördern, der die Völker glücklich macht und die Staaten nach innen und außen kräftigt. Der Kulturkampf hat zu den alten historischen Erfahrungen zwischen den staatlichen und kirchlichen Autoritäten nur zum Schaden beider und zum Verderb der breiten Volksmassen führt, und auf Grund dieser Erfahrungen läßt sich hoffen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo man auch mit dem letzten Rest der Kulturkampfschelte aufzuräumen und der Kirche die volle Freiheit zurückzugeben wird. Schon in der nächsten Landtagsession wird erwartet man mit Bestimmtheit, wird dem Bedürfnis einer vollständigen organischen Revision der Kaiserliche Rechnung getragen werden, denn das ist der einzige Weg zum wahren und vollen Frieden, in dessen Bahnen die kirchengesetzgebung bereits eingeleitet hat.“

Daß der Appetit beim Essen kommt, ist ein alter Erfahrungssatz und die Päpste der katholischen Kirche in Deutschland genießen nun die Früchte des Friedensschlusses mit der Reichsregierung, indem sie sich zugleich darnach umsehen, wie sie weitere Zugeständnisse einheimen können. Man weiß ja:

„Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder schon vertrugen!“

Interessant ist die Auffassung der Situation, wie sie in dem sehr diplomatisch gehaltenen Artikel der „Fuldaer Zeitung“ enthalten ist. Darnach gereicht der Kampf zwischen staatlichen und kirchlichen Autoritäten nur zum Nachteil und zum Verderben der Volksmassen. Damit ist doch nur gesagt, daß sich die Vertreter der katholischen Kirche als eine Macht betrachten, die zum mindesten dem Staate als

gleichberechtigt gegenüber steht, die eine Sphäre hat, in die der Staat nicht eingreifen darf und die allenfallsigen Eingriffen Widerstand entgegen zu setzen entschlossen ist.

Das muß sich nun dieselbe Staatsgewalt sagen lassen, die vor fünfzehn Jahren mit so großem Hulloh den „Kulturkampf“ gegen Rom begann!

Wir brauchen kaum zu betonen, daß wir immer Gegner des Kulturkampfes gewesen sind. Aber wir sind nicht bestwöfeniger auch entschiedene Gegner des Ultramontanismus; wir sind sogar entschiedenere Gegner desselben als die Liberalen, denn wir möchten den Ultramontanismus ganz und in seinem Wesen beseitigt wissen, während ihn der Liberalismus nur in seinen Erscheinungsformen angegriffen hat.

Nach dem mißlungenen Kulturkampf sind wir nun genau da wieder angelangt, wo man ursprünglich war: der Katholizismus und mit ihm der Ultramontanismus bildet wieder eine von der Staatsgewalt ganz unabhängige Macht, einen Staat im Staate, eine Gewalt, welche den Arm des Staates benutzen kann, um ihre Feinde damit zu schlagen, und welche sich so behaglich einrichtet, daß die Feinde dieser Organisation genöthigt sind, zu den Kosten für ihren Unterhalt beizutragen.

Das Fuldaer Blatt kündigt aber auch an, daß die ultramontane Partei sich mit dem status quo nicht zufrieden geben werde, sondern daß man „eine vollständige organische Revision der Kaiserliche“ verlangen wolle. Warum diese vorsichtige Umschreibung? Warum sagt man nicht gleich „Aufhebung der Kaiserliche“? Denn es wird doch dem Rest der Kaiserliche, der noch vorhanden ist, kein Mensch irgend welche Ehränen nachweinen wollen.

Wir sind auch überzeugt, daß die Ultramontanen ihr Ziel vollständig erreichen werden. Die Regierung schämt sich diesen „theuren“ Bundesgenossen um jeden Preis sichern zu wollen und sie kann sich wohl darauf gefaßt machen, daß sie die Liebesdienste der Ultramontanen wird schwer belohnen müssen. Und die armen Nationalliberalen! Wie lassen sie die Köpfe hängen! Wer weiß, was ihnen passieren kann! Denn wer der Regierung um jeden Preis dienen will, der muß gewärtig sein, daß ihm eines schönen Tages befohlen wird, die Schleppe des Herrn Windhork zu tragen. Und sie werden es thun, wenn auch erst mit saurer Miene; sie werden sich nach und nach zum Lächeln zwingen müssen.

Wir aber stehen bei Seite und denken, daß man 1886 schreibt, daß aber in Deutschland der Einfluß Roms so mächtig ist, wie jemals seit vierthunderten Jahren. Eine sehr interessante und lehrreiche Erscheinung!

Die Störung war unangenehm, aber zurückweisen konnte man die neuen Gäste auch nicht.

Der Mechaniker stellte das Brautpaar vor mit dem Bemerkten, daß es sich erst in dieser Minute verlobt habe, aber wenn er gehofft hätte, sie dadurch zum baldigen Scheiden zu veranlassen, so sollte er sich darin geärgert sehen.

„Das trifft sich ja glücklich,“ sagte Hugo, nachdem er den Verlobten seine Glückwünsche dargebracht hatte, „dieser Herr ist der Schlosser, von dem ich mit Ihnen sprach.“

„Und ich hoffe, Sie werden's nicht übel nehmen, wenn wir einige Minuten bleiben,“ wandte Schimmel sich zu dem Mechaniker, „wir kommen in einer recht wichtigen Angelegenheit, die mehr oder weniger auch Sie betrifft. Ich bin der Bruder des Rentiers Schimmel, der vor langen Jahren ermordet wurde, Sie erinnern sich gewiß der Geschichte noch —“

„Wie könnte ich sie vergessen!“ erwiderte Heinemann, „der überrascht zurückgetreten war. Daß ich gerade in dieser Stunde an jene Schmach erinnert werden muß —“

„Richt im schlimmen Sinne,“ fuhr Schimmel lebhaft fort, „denken Sie denn nicht, daß der wirkliche Thäter nicht entdeckt werden könnte?“

Der Mechaniker schüttelte zweifelnd das Haupt. „In früheren Jahren dachte ich wohl daran,“ sagte er, „aber nachdem so lange Zeit darüber verstrichen ist, habe ich die Hoffnung, daß der Thäter noch entdeckt werden könne, verloren.“

„Und die Fußspuren, die oben bei dem Rentier entdeckt wurden?“ fragte der Souffleur mit scharfer Betonung.

„Was beweisen sie?“

„Wir werden sehen! Herr Braun sagte mir, der junge Schlosser habe eine Zeichnung davon genommen, drüben in Kalifornien sei auch ein Mensch ermordet worden, und die Kalifornien sei auch ein Mensch ermordet worden, und die dort gefundenen Fußspuren stimmten mit den hier entdeckten auffallend überein. Nun habe ich mir aus den früheren Untersuchungen eine genaue Beschreibung der Spuren,

Politische Uebersicht.

Ein ganz eigenhümliches Schriftstück in dem Maurer Binkernelle in Hannover seitens des vorigen Polizeipräsidenten zugegangen. Dasselbe verbieth dem Leiter des Maurerstreiks das fernere Reden in Streikversammlungen, widrigenfalls immer sofortige polizeiliche Auflösung erfolgen würde. Auch das Verbot der Streikkommission wird angedroht, wenn Binkernelle derselben noch fernerhin als Mitglied angehören sollte. Das Schriftstück lautet: „Nachdem Sie sich der Leitung des Maurerstreiks bemächtigt, haben Sie in zahlreichen Versammlungen in der Ihnen eigenen leidenschaftlichen und gehässigen Weise vielfach Reden gehalten, durch welche der Friede zwischen den Maurergesellen und den Meistern, namentlich den Innungsmeistern, arg bedroht worden. Sie haben insbesondere diejenigen Maurergesellen beschimpft und geschmäht, welche die Arbeit fortgesetzt oder wieder aufgenommen haben, indem Sie öffentlich ausgerufen haben, daß in der den arbeitenden Gesellen von den Meistern zugesicherten Legitimationskarte (Winterarbeit) keine Belohnung, sondern eine Brandmarke zu finden sei. Zu den von der streikenden Gesellenschaft seitgestellten Forderungen an die Meister haben Sie später versucht, noch die von der Gesellenschaft allerdings nicht angenommene Forderung hinzuzufügen, daß die Arbeit bei keinem Meister ausgenommen werden dürfe, welcher verlange, daß seine Gesellen der Innungsbrüderliste angehören, und endlich haben Sie in der gestrigen öffentlichen Maurerverammlung zum Schluß die Anwesenden zur festesten Organisation aufgefordert, damit die Arbeiter in nächsten Jahre den Meistern gegenüber gehaltener werden.“

Hierdurch sowie durch Ihr bisheriges Verhalten als sozialdemokratischer Agitator haben Sie bewiesen, daß Sie es sich zum Geschäft machen, den öffentlichen Frieden zu stören und für die Verbreitungen der Sozialdemokratie in gemeingefährlicher Weise Propaganda zu machen. Unter Ihrer ferneren Leitung des Streiks muß der ruhige und ordnungsmäßige Verlauf derselben erheblich leiden, weshalb ich Sie hiermit auffordere, sich jeder weiteren Leitung und agitatorischen Thätigkeit in Ansehung des Streiks zu enthalten, widrigenfalls alle Versammlungen, in welchen Sie als Redner auftreten sollten, werden aufgelöst werden. Auch die Streikkommission wird verboten werden, wenn Sie derselben noch ferner als Mitglied angehören sollten. Der Königliche Polizeipräsident.

Uebersaus bezeichnend für die Art und Weise der Auffassung der Frauenfrage seitens der Repräsentanten gewisser Gesellschaftsklassen ist eine kritische Bemerkung der bekannten Frau Vina Morgenstern in Nr. 32 der „Deutschen Hausfrauenzeitung“. Dieses Blatt bringt Auszüge aus dem jüngst auch in deutscher Bearbeitung erschienenen „Das Recht der Frau“ von Secretan. Es ist eine tüchtige, populär geschriebene und einen weiten Gesichtskreis umfassende Arbeit. Der Verfasser plaidirt für vollkommene Unabhängigkeit des Weibes in rechtlicher, wirtschaftlicher, stillischer und politischer Beziehung. Daß er dabei tiefer sozialer Schäden gedenken und das Kind beim rechten Namen nennen muß, ist selbstverständlich. Niemand, dem es wirklich ernst ist mit der Besserung

die damals nach dem Tode meines Bruders gefunden wurden, zu verschaffen gewußt, immerhin liegt es ja in der Möglichkeit, daß ein und dieselbe Person alle diese Verbrechen begangen hat.“

Paul hatte bereits sein Notizbuch aus der Tasche gezogen und die Zeichnungen hervorgeholt, der Vergleich wurde angestellt, er ergab in der That das erwartete Resultat.

„Was sagen Sie nun?“ wandte Schimmel sich zu dem Mechaniker, der auch jetzt noch ungläubig mit den Achseln zuckte. „Ich behaupte: derselbe, der meinen Bruder ermordete, hat auch den Mord in Kalifornien begangen und hier den Eindruck versucht.“

„Beweise!“ erwiderte Heinemann lakonisch.

„Genügen diese auffallend übereinstimmenden Spuren nicht?“ fragte Hugo erregt.

„Vor dem Geseze nicht. Und dann meine Herren, müßte doch vor allen Dingen der Mann gesucht werden, gegen den auf Grund dieser Spuren die Anklage erhoben werden könnte.“

„Das ist's!“ sagte Paul, „daran scheitert Alles! Wenn ein gewisser Herr einen solchen Klumpfuß hätte, so würde auf ihn der Verdacht fallen, und ich wäre der erste, der diesen Verdacht begründet hielt.“

„Und wer ist dieser Herr?“ fragte Schimmel.

„Unter uns gesagt, der Baron von Bergau.“

„Unsinn!“ sagte Hugo, „er ist ein reicher Herr —“

„Das beweist nichts: er könnte sich ja drüben durch den Mord bereichert haben. Meister Patrit hat Schätze aufgehäuft, und nach seinem Tode fand man nichts.“

„Wie bei meinem Bruder,“ schaltete Schimmel ein.

„Bergau war damals ein vagabundirender Komödiant,“ fuhr Paul gedankenvoll fort, „erst nach dem Mord verließ er diese Stadt, er ging nach Kalifornien, und auch dort verschwand er gleich nach dem Verbrechen, er ist in diesem Hause bekannt, denn er bewohnte dergest das jehige Schlafzimmer des Rentiers Gotschalk — als dies zusammengekommen könnte immerhin einen Verdacht begründen, aber er hat die feinsten pierlichsten Fäße, die ich jemals sah, von ihm können jene plumpen Spuren nicht herrühren.“

Feuilleton.

Spuren im Sande.

Roman von Oswald August Rödig.

„Nein, nein, das wäre ein schlechter Dank!“ rief Paul, während Dora aus den Armen des Verlobten an die Brust des Vaters eilte, „Sie bleiben bei uns, und ich hoffe, daß Sie an unserem traulichen Herde für die trübe Vergangenheit reichen Ersatz finden werden. Sie sollen sich an meiner Fabrik beteiligen, wir gründen sie gemeinschaftlich, das wollte ich schon vor meiner Werbung Ihnen vorschlagen, nun thue ich es nachträglich, und ich hoffe, Sie nehmen den Vorschlag an. Arbeit giebt's da genug, und zwar Arbeit, die Ehre und Freude macht, wir beide wollen beweisen, daß wir etwas leisten können!“

„Lopp, damit bin ich einverstanden!“ erwiderte Heinemann, erfreut in die Hand des jungen Mannes einschlagend.

„Ich will Ihnen eine kräftige Sütze sein.“

„Du bist ein guter Mensch,“ sagte Dora, während sie ihren Arm um den Nacken des Geliebten schlang und ihm mit fruchten Augen ins Antlitz schaute, „ich weiß, daß ich an Deiner Seite glücklich werde!“

„Und Du liebst mich wirklich?“

„Wir ist's ergangen wie Dir, ich konnte Dich nicht mehr vergessen und mußte Tag und Nacht an Dich denken. Und dann wußte ich ja auch, mit welcher innigen Liebe Deine Mutter an Dir hing, ich hatte ferner gesehen, wie herzlich Du sie liebst, da wurde es mir klar, daß Du ein guter Sohn seiest, und mein ganzes Vertrauen gewinne Dir.“

„Jetzt aber wollen wir ein Glas Wein trinken,“ sagte Heinemann, der inzwischen seine Arbeit bei Seite gelegt hatte, „es wird sich wohl noch eine Flasche im Keller befinden.“

Dora eilte hinaus, sie war kaum mit der Flasche zurückgekehrt, als Hugo Braus und der Souffleur Schimmel eintraten.

[23]

unserer Verhältnisse, wird darin etwas finden. Nicht so Frau Dina Morgenstern. Mit dem vollen Aufgebot der ihr zu Gebote stehenden stillen Entschlossenheit, aber doch in glatter Worten verpackt sie sich dagegen, die jungen Leserinnen ihres Blattes mit den selbstverständlichen Dingen bekannt zu machen. So schreibt die Dame u. A.: „So interessant auch diejenigen Stellen des Buches sind, welche über das Verhältnis des Mannes zur Frau außer der Ehe urtheilen so verzieht uns die Rücksicht auf unsere jungen Leserinnen, hieraus Auszüge zu bringen. Nur einiger Schätze will ich gedenken, zu denen der Verfasser kommt, wenn er die Ungerechtigkeiten berührt, mit welchen das Geschlecht das weibliche Geschlecht befaßt.“ Wirklich, pröder kann eine Sache nicht umgangen werden. Und solche schätzvollere Damen gelten bis heute noch für Autoritäten in Allem, was auf die Frauenfrage Bezug hat. Von der Arbeiterinnenfrage speziell wollen wir gar nicht reden. Wie lange wohl hätten die armen Näherinnen, die von früh bis spät schaffenden Fabrikarbeiterinnen und Küssen, was im Sinne der sogenannten „weiblichen“ Arbeit steht, harrten müssen, bis einer der schmerzlichen, in Volkskreisen stolz repräsentierenden Seelen der Gedanken einer praktischen, nicht verhehlenden Agitation gekommen wäre? Es macht sich ja recht häßlich, wenn von Zeit zu Zeit eine matte Schilderung weiblichen Elends vorgeführt wird, auch theoretisch an sich nicht sehr gewagte Forderungen aufgestellt werden; aber mehr zu thun ginge über den Geld- und Gekinnungsbeutel.

Ueber die neue Zollpolitik sprechen sich bekanntlich die preussischen Handelskammern in den Grenzprovinzen durchweg in ihren Jahresberichten ungünstig aus, und weisen nach, welche schädlichen Wirkungen die Erhöhung der Zölle in Deutschland und Rußland auf den Handelsverkehr in diesen Provinzen hat, wie die Rußland aus denselben nach Rußland fast völlig aufgehört hat. Die polnische Presse in Rußland berichtet mit Genugthuung darüber, daß von so kompetenter Seite die schädlichen Wirkungen der neuen Zollpolitik konstatiert werden, und der „Kurier Warschau“ bemerkt: In jedem Falle können das Königreich Polen und das russische Gewerbe dadurch nur gewinnen, daß die Zufuhr der Waaren aus Preußen sich mindert.

Mit der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft scheint es nicht besonders günstig zu stehen. Sie hat wohl auf 30000 Quadratmeilen die Fänge geistigt, dafür sind aber ihre finanziellen Verhältnisse, wie die „Frei. P.“ berichtet, sehr schlecht. Die Gesellschaft wünscht eine Anleihe von fünf Millionen Mark abzuschließen, um Militärstationen erhalten zu können, welche den Karawanenposten eindecken sollen. Die Aufbringung dieses Geldes sei jedoch mit großen Schwierigkeiten verbunden, denn rechtlich hatbar für alle Auslagen wäre einzig und allein Dr. Karl Peters. Kommerzienrat Karl v. D. Sydow in Eibersfeld, in Firma v. D. Sydow in Kerzen, interessierte sich zwar für die Gesellschaft, hätte sich aber, irgend eine persönliche Verbindlichkeit für dieselbe zu übernehmen. „Seit etwa zwei Monaten“, schreibt das genannte Blatt, „sind nun die Zeitungen mit Notizen angefüllt über Finanzkreise, welche Karl Peters bald an den Rhein, bald nach Hamburg unternimmt, um neues Geld zu beschaffen. Auch seine Eibersfelder Freunde sind zu demselben Zwecke in Berlin gewesen, um Berliner Finanzkreise für die Ostafrikanische Gesellschaft zu interessieren. Aber die Berliner Finanzkreise sind schon mehr, als ihnen lieb war, kolonialpolitisch in Anspruch genommen worden, wozu für die Ostafrikanische Gesellschaft und dann für die New-Guinea-Kompagnie. Nunmehr ist Herr Peters nach England gereist, um von dem Schotten Macdonald, Besitzer der Dampferlinie nach Sansibar und hier mit dem Hause Madras & Co. Kompanie, Geldunterstützung zu erhalten. Es macht einen sonderbaren Eindruck, daß die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, welche in allen ihren öffentlichen Rundebungen den Mund voll nimmt gegen England und englische Interessen in Ostafrika, nunmehr sich um englisches Geld für „nationale Zwecke“ bemüht.“ Wenn diese Darstellung der Situation der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft zutreffend ist, so dürfte dies wohl als ein Zeichen betrachtet werden, daß bezüglich der Kolonialpolitik der früheren Enthusiasmus in Deutschland bereits einer gesunden Grundstimmung gewichen ist.

In den Polenauweisungen. Am 5. d. M. reisten eine polnische Dame und deren Tochter, welche sich im Soubade Gieschocin aufhalten, nach Thorn, um diese Stadt und dann weiter Danzig zu besuchen. Sie verliehen sich darauf, daß sie nicht zurückgewiesen werden würden, da sie von einem Bekannten ein Empfehlungsschreiben an den Landrat des Kreises Thorn mit sich führten. Als sie nun in Thorn ankommen, und im Wartesaal den dort anwesenden Gendarmen baten, ihnen die Wohnung des Landrats zu weisen oder die Absendung des Empfehlungsbriefes an denselben zu besorgen, wies der Gendarm dies Gesicht zurück und erklärte den Damen: sie würden aus dem Wartezimmer nicht in die Stadt gelassen werden und müßten mit dem nächsten Zuge nach Alexandrowo zurückfahren; auch gestattete ihnen der Gendarm nicht, jemanden mit der Besorgung des Briefes an den Landrat zu beauftragen. So mußten denn die Damen, nachdem sie von Thorn

„Diese Bemerkung habe ich auch gemacht,“ sagte Hugo, „aber seltsam ist es doch, daß Gretchen dabei beharrt, die Stimme des Barons in jener Nothnacht gehört zu haben.“

„Wer ist Gretchen?“ fragte Paul rasch.

„Gretchen Schimmel, meine Braut.“

Der Souffleur schien mit einer hastig abwehrenden Handbewegung sagen zu wollen, er habe seine Zustimmung noch nicht gegeben, aber Niemand achtete auf ihn.

„Das ist freilich richtig,“ sagte Paul, „solche Eindrücke bleiben im Gedächtniß haften, und wenn man sie auch längst vergessen zu haben glaubt, plötzlich erinnert man sich ihrer doch wieder. Wenn Ihre Fräulein Braut das mit voller Sicherheit behauptet —“

„Dann kann es immerhin noch ein Irrthum sein,“ unterbrach Schimmel ihn. „Der Baron war damals ein schüchterner, gutherziger Mensch, und ein solches Verbrechen zu begehen, hatte er sicherlich weder den Muth noch die Gewandtheit.“

„Das will nichts heißen,“ sagte der Mechaniker, „Muth und Gewandtheit sind dazu nicht erforderlich, ein solches Verbrechen ist in den meisten Fällen nur die That eines Augenblicks.“

„Wir müssen darüber ausführlicher mit einander reden,“ nahm Paul wieder das Wort, „die Sache beginnt denn doch ernst zu werden. Ich will damit nicht sagen, daß ich entschlossen sei, gegen den Baron v. Bergau Anklage zu erheben, im Gegentheil, dazu fehlt mir noch immer jeder Anhaltspunkt, aber untersuchen muß man's doch, das sind wir alle uns selbst und unserer Angehörigen schuldig. Da meine ich denn, wenn wir alle, mit Einschluß Ihrer Nichts, Herr Schimmel, zusammen lämen, um die Angelegenheit ernst und gründlich zu beraten. Und je nachdem diese Berathung ausfällt, könnte man einen Beamten der Kriminalpolizei in das Geheimniß einweihen und ihn mit der Untersuchung beauftragen.“

„Mit der Untersuchung gegen den Baron?“ fragte Schimmel, mit einem misstrauischen Blick zu ihm aufschauend.

„Das müssen wir dann dem Beamten überlassen.“

nur einen Theil des Bahnhofs kennen gelernt hatten, wieder nach Polen zurückzukehren.

Der Reichstagsabgeordnete Paul Singer sollte in Frankfurt a. M. über die politische Lage sprechen. Die Versammlung war jedoch auf Grund des Sozialistengesetzes verboten.

Das „Offenbacher Abendblatt“, Herausgeber Julius Feitische aus Seifersdorf in Schl., Druck der Genossenschafts-Druckerei, welches am 9. zum ersten Male herausgegeben wurde, hat ein eben so süßes Ende gefunden wie sein Vorgänger, der „Offenb. Lokalanzeiger“. Am 10. früh wurde das Blatt auf Grund des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie konfiskiert und das fernere Erscheinen desselben verboten.

Oesterreich Ungarn.

Der Tod des Dr. Rappoport in Wien veranlaßt die „Deutsche Zeitung“ zu einem Vortragsartikel, der den Einfluß eines scheinbar delphischen Börsenfürsten auf die öffentlichen Angelegenheiten in Oesterreich in ebenso drastischer wie den Thatfachen entsprechender Weise schildert. Wir entnehmen dem Artikel folgende Stellen: Es erregt in uns geradezu ein Gefühl der Beschämung, daß der Tod eines Mannes, der nichts Besseres und Schätzeres war, als ein führender Börsenspekulant, die öffentliche Aufmerksamkeit in Oesterreich wie ein bedeutungsvolles Ereigniß in Anspruch nimmt. Man mag sich immerhin dagegen sträuben, dem Urtreten Dr. Jakob Rappoport's von jener Schaubühne, auf welcher ihm der erste Platz gebührte, eine größere Wichtigkeit beizumessen; man mag auch die Stimme ungebührlich darüber ruzeln, daß die Journale seine Lebensbeschreibung in sorgfältiger Ausführlichkeit bringen; aber alle Einwendungen gegen ein derartiges Vorgehen sind unstatthaft. Es ist eben vollständig wahr, daß der unselige Einfluß der Börse in Oesterreich mit dem der mächtigsten Gewalten auf einer Stufe steht; es ist wahr, daß Rappoport und Bontoux und Langrand-Dumoureaux ein wichtiges Blatt in der Geschichte dieser Großmacht ausfüllen; es ist wahr, daß die Entwicklung der Verschönerung erst voll und ganz verstanden werden kann, wenn man den weitreichenden Einfluß der Väterbank auf die Presse und auf das wirtschaftliche Leben sorgfältig verfolgt. Es ist leider wahr, daß die Korruption eine klandestine, fast anerkannte Einrichtung in diesem Lande ist, und daß sie, sei es als Selbstzweck, sei es als Werkzeug, in dem Wirken der politischen Faktoren in Oesterreich eine wichtige Rolle spielt. In dem Leben dieses Mannes spiegelt sich zum Theile die Geschichte der letzten Generation. Er beschloß schon vor 1873 ein kolossales Vermögen, welches sich dann in der Höhe von 1881 zu größerer Bedeutung. Er besaß in jener ersten Epoche vielleicht ein ebenso großes Vermögen als in der späteren Zeit. Wie kommt es aber, daß er erst in der zweiten Periode seiner Thätigkeit ein Mann von großer öffentlicher Wirksamkeit wurde, und weshalb war er nicht bereits vor 1873 eine der markantesten Typen des modernen Gesellschaftslebens? Das ist ganz einfach. Die Finanzminister Bielowitz und Pretis haben sich Männern wie Rappoport oder Bontoux nicht als Werkzeuge politischer Pläne bedient. Die Spekulantendieser Art erwarben Nichts, aber sie entfalteten ihren Einfluß wesentlich in privaten Angelegenheiten. Das Wirken der Väterbank aber ist deshalb so weittragend, weil sie in die inneren und äußeren Geschäfte des Staates wirkungsvoll eingreift. Als sie mit außerordentlichen Begünstigungen ins Leben trat, wurde dadurch eine große weitläufige Debatte im Abgeordnetenhaus entfacht; als Bontoux der französischen Zustoolpolitik verfiel, fürchtete man in Oesterreich einen wirtschaftlichen Zusammenbruch ähnlich dem von 1873; als Serbien mit Bulgarien Krieg begann, genoß der erstgenannte Staat nicht bloß den Schutz der österreichischen Diplomatie, sondern, was ihm noch wichtiger war, den Kredit der Väterbank. In den ersten Jahren ihr Bestandes aber war Rappoport unlenkbar die Seele der Operationen dieser Bank. Er mußte sich im Hintergrunde halten, weil an seinem Namen noch die Erinnerung früherer Ereignisse haften. Er war es, der zum Ankauf zweier Wiener Blätter zum Dienste der Regierung rief; er entwarf den Plan eines Monopols auf die gesamte Erzeugung Oesterreichs und auf seine gesamte Papierzeugung; er steuerte seine Hände aus noch einflußreichen Provinzialblättern — kurz, wenn ihm das Glück seitd her geblieben wäre, so müßte ihm ein ganz außerordentlicher Einfluß zu fallen. Rappoport ist und bleibt unter allen Umständen ein Typus, ein ausdrucksvoller Typus in der Geschichte der letzten Jahre.

Rußland.

Der Petersburger Korrespondent eines österreichischen Blattes veröffentlicht den Inhalt einer Unterredung, die er mit General Ignatiow hatte. Derselbe äußerte sich über Serbien und folgte: Serbien ist moralisch, materiell und politisch zu Grunde gerichtet, sein militärischer Ruhm ist dahin, und es bleibt dem serbischen Volke nur noch übrig, den arabisch-orientalischen Glaubens zu wechseln, um seine Rolle in Europa

vollständig ausgespielt zu haben. Serbien ist im Innern einig und daher nach außen Niemandem gefährlich. Die bische Kraft, welche diesem Lande noch geblieben, braucht um der inneren Unruhen Herr zu werden, und die große Ereignisse, welche über kurz oder lang eintreten müssen, werden Serbien unvorbereitet finden. Ueber Bulgarien für General Ignatiow: Niemand hat mehr Sympathien für den Land gegeben als ich. Aber ich sehe ein, daß ich mich in meinen Erwartungen getäuscht habe. Es ist wohl wahr, daß Bulgarien, der Volksstamm nämlich, berufen waren, eine Rolle in Europa zu spielen; aber die unglücklichen politischen Verhältnisse haben dasselbe bis nahe an den Abgrund geführt, um seine ganze Zukunft bedroht. Die Hauptschuld trägt Alexander, der thöricht genug war, mit den Türken eine Allianz zu schließen, mit denselben Türken, welche die Bulgaren lange Jahre frechteten und unterdrückten. Warum der Kaiser Bulgarien gekommen und besitzt jetzt ein Vermögen, das Bulgarien betrübt. Für Russland ergibt sich sein Geschäft dabei nicht haben, Bulgarien aber hat unendlich viel verloren. Ich frage heute dort, wo Serbien steht, es hat seine Zukunft nicht lange der Väterbank dort sein wird. Ueber das Verhältnis Rußlands zu Deutschland äußerte sich Ignatiow folgendermaßen: Rußland war stets Deutschland freundlich gesinnt, hat Deutschland im Kriege mit Oesterreich und im Kriege mit Frankreich unterstützt und dadurch Deutschland zu neuer Größe verholfen. Seit dem Zustandekommen des Berliner Vertrages lohnt aber Deutschland dem russischen Reiche seine Unterstützung nicht mit Dank. So oft Rußland seine Thätigkeit auf der Balkanhalbinsel entwickeln will, stellt sich ihm Deutschland in den Weg oder schiebt Oesterreich Ungarn vor. Rußland muß auf der Hut sein, denn der Konflikt mit Deutschland unvermeidlich. Da Deutschland auf daran gethan habe, Rußland gegenüber eine feindliche Stellung einzunehmen, muß es sich entscheiden beweisen. Es kann Deutschland geschehen, es ist, wenn es seine bisherige Politik fortsetzt, eines Konflikts zwischen zwei Gegnern (Frankreich und Rußland) fähig, welche Reoanche nehmen wollen und auch nicht werden.

Die sogenannte „Ausländer-Kommission“ im Herbst, unter Vorsitz des Bischofs des Ministers des Innern, Geheimrath Bielowitz, ihre Arbeiten sofort wieder aufnehmen und sich in erster Linie mit der Frage beschäftigen, auf welche Weise am nachhaltigsten dem Rückgang der russischen Bevölkerung entgegen zu gehen ist, die russische Bevölkerung zu heuern sei. Des Weiteren sollen auch präzisirte Vorschläge über die Stellung und Befugnisse derjenigen Ausländer, die getreten sind, gestellt werden, welche in den russischen Unterthemen

Belgien.

Ueber den Sozialismus in Belgien wird „Der Lloyd“ aus Brüssel geschrieben: In demselben in welchem die von der belgischen Regierung eingesetzte Kommission zur Untersuchung der Arbeiterverhältnisse das soziale Arbeitverhältniß zu Tage fördert, nimmt auch die soziale Agitation unter den Massen zu. Wer noch vor drei oder vier Jahren unter der belgischen Arbeiterbevölkerung so außerordentliche sozialistische Tendenzen gesucht hätte, wäre für ungläubig gehalten worden. Die halbhartnäckige Selbstständigkeit der belgischen Arbeiter hat eben nur eine schillernde Oberfläche geschaffen, welche den Sumpf unserer sozialen Zustände zu bedecken trachtete. Die Unhaltbarkeit dieser Zustände hat die Regierung sehr gegen ihren Willen, gezwungen, auch diese tiefen Volkskreise einzujuden. Wenn man bedenkt, daß die Arbeiter der belgischen Arbeiter in unserer Zeit des Unlebens das Meiste nicht mehr als 50–60 Francs im Monat verdient, daß Wöchentlich im Alter von 15–18 Jahren 18 Stunden für einen Hungerlohn arbeiten und außerdem ihre Arbeit für den Arbeitgeber leisten, daß schließlich die Regiments ihre Arbeit freibleiben müssen, daß schließlich die Regiments erst eine Kommission einsetzt, um über Dinge unterrichtet werden, die nunmehr ein halbes Jahrhundert dauern, dann greift man, daß Belgien einen ausgezeichneten Arbeiter hat für den Sozialismus bietet. Was die Stärke der sozialistischen Bewegung in Belgien ausmacht, ist nicht nur allein die verweirte Stimmung der arbeitenden Massen, sondern ihre ausgezeichnete Organisation. Die belgischen Sozialisten sind nicht arm an leitenden Talenten und da sie derselben in der aus Mangel an Schulung verkommenen Arbeiterklasse nicht finden, so haben sie sich die höheren bürgerlichen Kreise gewendet. Edward Deman, der Chef der Arbeiterpartei, und die übrigen Arbeiter sind bloß die Talente der Partei. Die Strategen sind Casar de Barpe und der vormalige Alfred Dussan, welche ein sehr gebildeter Arzt, welcher einen Teil seines fastenden Wissens auf deutschen Hochschulen geschöpft, geistige Führer des belgischen Sozialismus. Er bezieht sich für die Forderung seiner Genossen die wissenschaftliche und alle geistigen Ausdrücke zu finden. Er wendet Sozialismus Belgiens nach außen und leitet die sozialistische Bewegung mit den Blättern der Bourgeoisie. Alfred

„Gut — wo sollen wir zusammenkommen?“
„Nicht hier,“ erwiderte Paul rasch. „Das könnte Argwohn erregen, und wir müssen alles vermeiden, was die Aufmerksamkeit auf uns lenken kann. Darf ich mir erlauben, Sie Alle und auch Fräulein Schimmel auf Sonntag Nachmittag einzuladen?“

„In Ihre elterliche Wohnung?“ fragte Hugo zögernd.
„Ja wohl, für einen freundlichen Empfang seitens meiner Eltern bürgere ich Ihnen, wir können dort ungestört beraten. Wir haben ja gemeinsame Interessen, nun müssen wir auch bei der Besorgung unserer Ziele zusammenstehen, und ich wiederhole, die Aussagen des Fräulein Schimmel sind außerordentlich wichtig.“

Nach einigem Zögern und kurzer Berathung wurde dieser Vorschlag angenommen, Schimmel und Hugo entfernten sich, und hat er sofort dem Mann die Fialche, um mit einem kurzen, kernigen Trinkspruch dem Brautpaar Glück und Segen zu wünschen.

Ausechtungen.

Gretchen Schimmel war eine schreie, schüchterne Natur. Sie hatte in ihrer Kindheit so viel Schweres und Krübes erlebt, daß man es wohl begreiflich und natürlich finden müßte, wenn sie sich der Außenwelt fern hielt und allem Berlehr mit ihr entzog. Und was die eigenen, bitteren Erfahrungen sie noch nicht gelehrt hatten, das sagte ihr der menschenscheue Onkel, der nicht müde wurde, sie vor der Lüge und Bosheit der Welt zu warnen und ihr die Zukunft mit schwarzen Farben zu malen.

So hatte das arme Kind, allein auf die Gesellschaft des verbitternen, mit sich und der Welt zerfallenen Mannes angewiesen, nur finstere Nacht um sich gesehen, und nun war in diese Nacht hinein plötzlich ein heller Lichtstrahl gefallen, die Aussicht auf ein Glück, von dessen Möglichkeit Gretchen nie eine Ahnung gehabt hatte. Und ob der Onkel auch jetzt noch warnen und die unheilsvangeren Wolken des Schicksals heraufbeschwören mochte, Gretchen kümmerte sich um der ganzen Kraft ihrer Liebe an jenen Lichtstrahl, der ihr nach so vielen Stürmen und Kämpfen eine glückliche Zukunft verhieß.

Hugo hatte ihr gesagt, daß er alle Hindernisse überwinden und nicht ruhen werde, bis er mit ihr vor den Altar stand, und sie vertraute auf sein Wort, sie würde es halten und erfüllen würde, welche Opfer es auch sein mochte. Wie oft war die Versuchung im Verlaufe der Monate, die Gewande an sie heranzutreten, wie oft hatte ihre leuchtende Liebe sie schätzen müssen vor den glatten Füßen eines Verführers!

Der alte Onkel konnte ihr keinen Schutz geben, man hatte ihm neben dem Posten eines Souffleurs am Theaterdienstes aufgebürdet, und dieses Amt mußte ihm nicht, sofort nach der Vorstellung das Theater verlassen.

Gretchen hatte nie Furcht gekannt, sie war fast nach Hause gegangen, wurde sie auf diesem Wege nach Hause geführt, sie mußte sie mit wenigen Worten sich gegen ihre Zurückgebliebenen zu schützen. Heute aber beschlich sie eine fühl der Furcht, als sie die Theatergarderobe verließ, den Heimweg anzutreten.

Sie hatte an diesem Tage einen goldenen Schmuck empfangen, das Gut war mit ihrer Adresse versehen, ihrer Wohnung abgegeben worden, während sie sich ihrem Onkel in der Probe befand; nur jener Onkel, der schon seit einiger Zeit sie verfolgte, konnte ihr das Geschenk zugeordnet haben.

Sie war empört darüber, daß er es gewagt hatte, solche Mittel um ihre Zustimmung zu werden, und nach seinem Namen und seine Wohnung gekannt, so konnte ihm unverzüglich den Schmuck zurückgefordert haben.

Sie durfte erwarten, daß er an diesem Abend eine Unterredung mit ihr herbeiführen würde, um ihren Empfang zu nehmen, aus diesem Grunde hatte sie sich den Schmuck mitgenommen, um ihm denselben zurückzugeben.

Jetzt herrschte sie, daß sie dem Onkel das alles mitteilen sollte, um ihn nicht zu beunruhigen. Als sie auf die Straße hinaustrat, hatten die Augen längst das Theater verlassen, es war still und alle waren zu den Straßen, sie zog das Tuch fester um ihre Ohren und eilte mit raschen Schritten ihrer Wohnung zu.

is einer der gewandtesten Pamphletisten unserer Zeit. Er verbindet einen ungewöhnlichen Carlismus, eine scharfe Kritik unserer Verhältnisse mit einer Leichtfertigkeit des Styls, welche die ungeheure Verbreitung seiner Flugblätter begründet. Sein „Volkskatechismus“, welcher in 300 000 Exemplaren ins Volk gedrungen ist, wurde von der Staatsanwaltschaft selbst als der Bestenfall der blutigen Märzlage anerkannt, wie einst die Flugblätter Sieyès' „Qu'ont-ils que le tiers état“ vor der französischen Revolution. Nunmehr hat der erfolgreiche Pamphletist den „Großen Volkskatechismus“ geschrieben, eine Erweiterung des im ersten Pamphlet niedergelegten Ideen. Raum war es gedruckt, so fand es schon den reichsten Absatz und über 70 000 Exemplare wanderten noch nach von der Drucker-Schmiede in die dichtbevölkerten Arbeiterzentren. Dort fallen sie auf fruchtbaren Boden. Der Gelegenheits hatte, in den letzten Wochen die Stimmung in den unteren Klassen des belgischen Volkes kennen zu lernen, wird keineswegs die vornehmliche Aufgabe, welche die Regierung an den Tag legt. Wir haben am Vorabend großer sozialer und politischer Reformen oder einer Arbeiterbewegung, mit welcher die letzten Märzlage nicht verglichen werden können.

Frankreich.

Die für vorgestern angekündigte öffentliche Rundgebung der beschäftigungslosen Arbeiter, derenwegen die Polizei umfassende Vorkehrungsmaßnahmen getroffen hatte, ist unterblieben.

Der Pariser Appellations-Berichtshof verurtheilte Louise Richel wegen Aufregung zum Nord zu viermonatlichem Gefängnis und zu 100 Frs. Geldbuße. Die Mitangeklagten von Louise Richel, die Sozialisten Guesde, Lafargue und Siffert wurden zu Gefängnisstrafen von 4 bis zu 6 Monaten verurtheilt. In der nämlichen Gerichtsung wurde der verantwortliche Herausgeber des Journals „Libre“, Mariotte, wegen der Aufforderung zu einem Staatsstreik freigesprochen.

Großbritannien.

Die Hoffnungen, daß die Unruhen in Belfast in Folge des Einschreitens der bewaffneten Macht bald beigelegt sein würden, ist bisher nicht in Erfüllung gegangen. Um ein Uhr in der Nacht auf den Dienstag erneuerten sich die Krawalle. Sie brachen dieses Mal in der Dorfstraße aus, wo es bisher ruhig gewesen war. Die Menge griff die Polizei mit Steinen an und verwundete mehrere Konstabler. Zwei Schüsse fielen, man weiß nicht, ob von Seiten der Polizei oder der Menge. Ein Mann erhielt einen Schuß ins Bein. Auch in Hollymoore fand es zu Zusammenstößen; dort wurde Polizeikommissar Mull schwer verwundet. Vor 7 Uhr heute Morgen rückte das Militär schon wieder aus und besetzte die Gegend, welche den Sitz der Unruhen bilden. Die gegenseitige Erbitterung der Protestanten und Katholiken ist ungeheuer. Zum Unglück scheinen beide Parteien mit Waffen und Munition reichlich versehen zu sein. Der Verlust an Menschenleben läßt sich nicht feststellen, ist aber gewiß größer als in dem vorherigen Bericht angegeben wird. Die Polizei soll jetzt vom Hauptquartier fortgezogen werden und an ihrer Stelle Militär den Dienst versehen. Weitere Truppen werden erwartet. Die Hauptabsichten, Strafenkolonien zu bilden; man hofft namentlich davon eine beruhigende Wirkung auf die erregte Menge. Für die Verwundeten und die Hinterbliebenen der Besetzten werden Sammlungen veranstaltet. — Der Dienstag Morgen brach verhältnißmäßig ruhig an, denn obwohl sich in den erregten Stadttheilen Häufen von finster blickenden Männern und Frauen sammelten, ließen sich dieselben doch durch die daselbst stationierten starken Truppen- und Polizeipostungen von der Verübung von Gewaltthaten zurückhalten. Nachmittags kam es jedoch in dem Bezirk Springfield wieder zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Katholiken und Protestanten. Den Feindschaften wurde durch die energische Einschreiten von Infanterie und Kavallerie ein Ende gesetzt. Später veranlaßte die Verübung eines am Sonntag Abend geforderten katholischen Krabben eine neue ernste Ruheörung. Als der Leichenzug mit seinem großen Gefolge von Katholiken in den Friedhof eindog, näherte sich ein Protestantenhaufen, der zu feuern anfang, wodurch ein Katholik getödtet und mehrere andere schwer verwundet wurden. Die Polizei stellte schließlich die Ordnung her und verhaftete den Urheber. Ueber den allgemeinen Zustand, den diese bedauerlichen Vorgänge machen, bemerkt der Belfast'sche Correspondent der „Daily News“: „In den langen Aufbruchmonaten dieses Jahres gibt es keine Parallele zu der systematischen, in welcher die feindlichen Parteien einander gegenüberstehen. Sonnabend Nacht wurden keine Einmischung der Polizei und des Militärs, und Sonntag Nacht und Montag Morgen setzten sie ihr Werk gegenseitiger Vernichtung fort. Die Unruhen und Revolten wurden Stunden lang abgefeuert und wurde mit einer kühnen Ruhe geübt, als ob die Schüsse Mars Scheibe und nicht einem menschlichen Wesen gälten. Unschätzlich wird die genaue Zahl der Todten und Verwundeten niemals bekannt werden.“ Selbst in der unionistischen Presse wird jetzt zugestanden, daß die Hauptschuld an jenen

Greuelthaten den Dramatisten (den irischen Protestanten) zur Last fällt; so schreibt die „Times“: „Der furchtbare Charakter des Aufbruchs, welcher seit Sonnabend wenigstens 12 Todte und 130 bis 150 Verwundete gekostet hat, wird alle Einseitigen in Belfast, welche bisher durch Parteihass verblindet sein mochten, darüber aufgeklärt haben, was wirklich auf dem Spiele ist. Die Schuld ruht gewiß auf verschiedenen Seiten, der größere Theil derselben aber dem Ansehen nach auf Seite der Protestanten. Sie mögen sagen, daß sie herausgefordert wurden, aber sie gehören doch der Partei der Loyalität und des Gesetzes an, drücken sich mit ihrer Anhänglichkeit an die Krone und haben, da sie die Majorität bilden, überdies vom Fanatismus der römischen Katholiken nichts zu fürchten.“

Balkanländer.

Die rumänischen Politiker scheinen von Europas überhandnehmender Häßlichkeit nicht allzusehr angekränkt zu sein, aus folgender Aeußerung des „R. Z.“ zu schließen: Der neue römische Konflikt zwischen dem Justizminister Stasescu und dem Senator Gradiscanu — es handelte sich um eine Beschimpfung auf offener Straße — hat ein Nachspiel gefunden, welches peinliches Aufsehen erregte. Gradiscanu richtete an den Justizminister ein Schreiben, worin er einen öffentlichen Widerspruch forderte und welches mit den Worten schloß: „Ich schicke Dir ein Paar Ohrfeigen und hoffe, daß Du mich der Pflicht überheben wirst, sie Dir wirklich zu applizieren.“ Da aber der Justizminister keine Antwort gab, so führte Gradiscanu am nächsten Tage seine Drohung wirklich aus.

Asien.

Ueber ein neues Unternehmen des Herrn von Vessels wird aus Tunis berichtet, daß der Bey ein Dekret erlassen hat, durch das Herr Ferdinand v. Vessels ermächtigt wird, auf eigene Gefahr und eigene Kosten, ohne Garantie oder Subvention, Forschungen für artefizielle Brunnen in den Provinzen von Arab und Nehebda anzustellen. Sollten die Forschungen zu einem günstigen Resultat gelangen, so soll dem Herrn Vessels Domanihaboden, welcher weder bebaut, noch bebauung noch öffentlichen Zwecken gewidmet ist, bis zum Ablauf von zehn Jahren verkauft werden. Herr von Vessels wird außerdem noch ermächtigt, auf eigene Kosten an der Küste zwischen Gabes und Ras-Mahares einen Hafen zu bauen.

Amerika.

Auf den Fortgang des Konflikts zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten darf man gespannt sein. In New-York wurde behauptet, die mexicanischen Behörden hätten Befehle erteilt, daß, im Falle von Texas ein Einfall in mexicanisches Gebiet gemacht wird, Gaiting enthaupet und sein Kopf den Amerikanern überhandt werden solle aus Rache für die von ihnen verursachten Verlegenheiten und den dem Geschäft in El Paso zugefügten Schaden. Der mexicanische Gesandte in Washington, Romero, ist der Ansicht, daß es zu keinem Kriege kommen werde, da Mexiko von dem Wunsche befehlet sei, soweit zu gehen, als es seine Pflicht und der Anstand gestatten, um eine Schwereigkeit zu vermeiden, und daß die Angelegenheit zur gegenseitigen Befriedigung beider Länder beigelegt werden wird.

Gerichts-zeitung.

Reichsgerichts - Entscheidungen. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 12. August. (Religionsvergehen.) In der Wirklichkeit zum schwarzen Köffel in München sah eines Abends im Februar mit anderen durstigen Seelen der Spänglermeister Karl Hammer aus Ansbach und nahm mit Eifer an einem Gespräch über die schlechten Zeiten Theil. Es dauerte nicht lange, so ging das Gespräch von den Zeiten auf den „lieben Gott“ über. Da verlor nun Herr H. seinen guten Humor und that mit lauter Stimme einige Aeußerungen, die sich auf die „Mutter Gottes“ bezogen und deren juristische Ehre in Frage stellten. Es fand sich denn auch irgend Jemand, der dieses Religionsvergehen sofort dem Staatsanwalt meldete, und bald wurde die Anklage wegen Vergehens gegen § 166 gegen H. eröffnet. Das Urtheil, welches sodann die Strafkammer gegen H. fällte, lautete auf 1 Monat 15 Tage Gefängnis. In den Urtheilsgründen wurde ausgeführt, die Mutter Christi sei eine Einrichtung der christlichen Kirche, während der Eröffnungsbeschluss dem Marienkultus bezeichnend. Gegen das Urtheil hatte der Angeklagte Revision eingelegt und darin behauptet, seine Aeußerungen hätten nicht den Marienkultus der katholischen Kirche (die evangelische kenne einen solchen nicht) oder die bei demselben vorkommenden Gedränge zum Gegenstande gehabt, sondern nur die Person der Maria. Dieselbe werde zwar als erste und vornehmste Heilige, als Himmelskönigin verehrt, aber Gott nicht gleichgeschaltet. Als Glaubenssatz sei ihre Verehrung nicht vorgeschrieben, sie sei nur eine heilige und könne ebensowenig beschimpft werden, wie irgend ein anderer Heiliger. Der Reichsanwalt hielt dafür, daß die Feststellungen den Thatbestand des § 166 er-

füllen und beantragte die Verwerfung der Revision, da das Reichsgericht bereits früher erkannt habe, daß der Marienkultus eine Einrichtung der katholischen Kirche sei und das Bewusstsein des Angeklagten, daß seine Aeußerung eine Einrichtung der katholischen Kirche treffe, ausdrücklich festgestellt sei. Das Reichsgericht erkannte aber dennoch auf Aufhebung des Urtheils und Zurückverweisung der Sache in die erste Instanz, weil das Untergericht in rechtswidriger Weise angenommen habe, daß die Lehre sämtlicher christlicher Kirchen über Maria und deren Mutter-Gotteschaft und demnach ein Dogma beschimpft worden sei.

Beweisanträge. In den Verhandlungen vor dem Strafkammer kommt es häufig vor, daß Angeklagte Beweisanträge stellen und daß diese Anträge vom Gericht als „unerbittlich“ abgewiesen werden. Oft sind sie das auch wirklich, aber damit die Gerichte nicht so leicht über solche Anträge hinweggehen, verlangt das Reichsgericht, daß die unter Beweis gestellten Thatfachen in den Urtheilsgründen angegeben werden, damit bei einer Nachprüfung gesehen werden kann, ob das Gericht den Antrag wirklich einer Beurtheilung unterzogen hat. So wurde kürzlich ein Urtheil des Pienbürger Landgerichts, welches diesem Erfordernisse nicht entsprach, aufgehoben und die Sache in die Instanz zurückverwiesen.

Reg., 9. August. In der heutigen Strafkammer-Sitzung wurde der Hochstapler verurtheilt, welcher es durch seine teuren Tugenden fertig gebracht hatte, eine Anzahl Personen, meist Wittwen und ältere Mädchen, zu betrogen und längere Zeit zu täuschen. Der angebliche Baron Kristides v. Schina, angeblich Sohn des Grafen Baron v. Schina und einer Prinzessin Maria Souvo, in Odessa geboren, scheint einer derjenigen Menschen zu sein, die namentlich da, wo noch das Roulett gestattet ist, häufig angetroffen werden, von denen man nicht weiß, woher sie kommen, wovon sie sich erhalten, die man eben überall, am häufigsten aber am Spielische findet. Schina Kristides, so ist der Mannes wahrer Name, wie nachgewiesen wurde, machte — wir geben den Bericht der „Straßburger Post“ wieder — im Jahre 1868 auf seinen abenteuerlichen Kauderwelschen in Petersburg die Bekanntschaft eines Arztes, schmeichelte sich in dessen Familie ein, beehrte dessen Schwester und heirathete sie. Aber bald nachdem ein Kind geboren, ließ die letzte sich von ihm trennen. Schina lebte dann in der Schweiz, in Berlin, Dresden, Petersburg etc., von wo aus er wegen größeren Bedarfs, verläßt meist an Wittwen und alleinstehenden älteren Mädchen, verlorat wird. Auf seinen Abenteuerreisen kam er auch im Jahre 1884 nach Reg., mietete sich in einem Hotel niederen Ranges ein, gab bei seiner Anmeldung den falschen Namen an und erklärte, im Besitze von 275 000 Frs. zu sein und sich hier nur zu seinem Vergnügen aufhalten zu wollen. Dies schien um so mehr verdächtig, als er sich gerade in einem Hotel niederen Ranges zum Aufenthalt gewöhnt hatte. Auf Nachfrage durch die Polizeibehörde erhielt diese Kenntniß über die wahre Persönlichkeit des Schina, welche aber, obwohl sehr belastend, damals nicht hinreichte, um ihn vor die Schranken des Gerichts zu fordern oder auszuweisen zu können. Nach und nach suchte und fand Schina die Bekanntschaft mehrerer Wittwen und einzelner älterer Damen hiesig, welchen er theils unter der Angabe, er erwarte größere Summen aus Rußland, theils mit dem Versprechen der Ehe größere und kleinere Summen abschwindelte. Eine der vorerwähnten Wittwen war besonders stark von ihm in Geldausgaben verleitet worden und derselben drohte eine Zwangsvollstreckung in Folge des gegebenen Darlehens. Sie verlangte die Darlehen von Schina zurück, erhielt solche aber nicht und nun vermuthete sie, daß sie das Opfer eines Schwindlers geworden sei. Nachdem Schina dann zur Angelax und Haft gebracht, zog die Voruntersuchung, welche 4½ Monate dauerte, eine große Anzahl — 13 Fälle — von Betrügereien aus Tageslicht, darunter befanden sich Summen von 4—7000 M., worüber er sich heute zu verantworten hatte. Ferner hatte Schina sich auch über die unrechtmäßige Annahme des Reichthums zu verantworten. Schina hat bereits zwei Strafen, eine solche von 40 Tagen und eine solche von fünf Jahren, in Frankreich verbüßt und zwar wegen gleicher Thaten. Schina bestritt die Thatfachen, welche ihm zur Last gelegt werden. Dem ihm gestellten Rechtsanwalt sei natürlich die Vertretung sehr schwer. Die Staatsanwaltschaft beantragte die höchstzulässige Strafe, 10 Jahre Gefängnis, wozu denn auch Schina vom Gericht verurtheilt wurde.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Bau- und Maurerarbeit gehört zu den gefährlichsten Betrieben und die in denselben vorkommenden Unfälle erreichen leider eine sehr hohe Piffer. Nach einer Mittheilung der bayrischen Pauerwerksgenossenschaft sind in der Zeit vom 1. October 1885 bis Ende Juni 1886 alles in allem im Bereiche derselben 955 Unfälle, die innerhalb der dreizehnwöchentlichen Periode ihre Erledigung fanden, 96 Unfälle, welche Arbeiterschaft nicht mehr als dreizehnwöchentlich Dauer im Gefolge hatten, und 44 Todesfälle vorgekommen.

Knothrose: Die Beschickung von Sedakopol, bei welcher wiederum 160 Personen mitwirkten werden.

Franz Böttger und Richard Wagner. Einer der bedeutendsten Momente im Leben Böttgers war es, als er das Werk eines Geistesgenossen, in der Verbannung lebenden Komponisten aus der Laube hob: Richard Wagner's „Lohengrin“. Innige Freundschaft, die später noch durch verwandtschaftliche Bande fester geknüpft wurde, verband von dieser Zeit an die beiden, ähnlichen Idealen zustrebenden Künstler. Einige Worte des Dichterkomponisten Wagner über die Beschickung seines Freundes und über jenen ihm geleisteten Vorkursdienst sollen hier Platz finden: „Am dem Tage, wo es erhaltenen Anzeichen nach mir immer ungewisser wurde und endlich gewiß wurde, daß meine persönliche Lage dem allerbedenklichsten Falle ausgesetzt sei, sah ich Böttger eine Probe zu meinem Lohengrin drehen und war erstaunt, durch diese Leistung in ihm mein zweites Ich wiederzuerkennen; was ich fühlte, als ich die Musik erstand, fühlte er, als er sie aufführte; was ich sagen wollte, als ich sie niederschrieb, sagte er, als er sie erklingen ließ.“ — „Am Ende meines letzten Pariser Aufenthaltes, als ich krank, elend und verzweifelt vor mich hinstellte, sah mein Blick auf die Partitur meines, fast ganz schon von mir vergessenen Lohengrin. Es jammerte mich plötzlich, daß diese Töne aus dem todtenbleichen Papier heraus nie erklingen sollten; zwei Worte schrieb ich an Böttger, deren Antwort keine andere war, als die Mittheilung der — für die geringen Mittel Weimars — unerschöpflichen Vorbereitungen zur Aufführung des Lohengrin. Was Menschen und Umstände ermöglichen konnten, geschah, um das Werk dort zum Verständnisse zu bringen. Die — bei dem ißt unausweislich lächerlichen Wesen unserer Theateraufführungen — einzig das nöthige Verständnis erwählende, wüthende hättige Phantasie des Publikums konnte, unter dem Einflusse der heutigen Gewohnheit, noch nicht sofort zu entscheidender Kraft sich anschließen; Jertum und Mißverständnisse erchwerten den anstrengten Erfolg. Was war zu thun, um das Mangelnde zu ersetzen, nach allen Seiten hin dem Verständnis und somit dem Erfolge aufzuhelfen? Böttger begriff es schnell und that es; er legte dem Publikum seine eigene Anschauung und Empfehlung von dem Werke in einer Weise vor, die an überzeugender Berechtigung und hingewandter Wissenschaft ihres Gleichen noch nicht gehabt. Der Erfolg lohnte ihm; unweit diesem Erfolge tritt er nun vor mich hin und ruft mir zu: „Sieh, so weit haben wir's gebracht, nun schaff' ein neues Werk, damit wir's noch weiter bringen!“

zu gestalten suchen? Unter dem Druck, der jetzt auf Ihnen ruht, werden Sie rasch verkümmern, Armuth und Sorgen sind eine schwere, schwere Last, Sie werden sie niemals abschütteln können.“

„Was wissen Sie davon!“ sagte sie mit wachsender Entrüstung. „Und was ginge es Sie an, wenn Armuth und Sorgen mich elend machten? Sie haben kein Recht, mir in den Weg zu treten und mich darauf aufmerksam zu machen, daß —“

„Venden wir diesen Wortstreit, Gretchen!“ unterbrach er sie. „Sie sehen Ihre Hoffnungen auf den Mann, den Sie Ihren Verlobten nennen, aber diese Hoffnungen können und werden sich nicht verwirklichen. Die Stellung jenes Mannes ist bereits erschüttert, sie wird der Chef des großen Schauspielers seine Rasse einem Manne anvertrauen, der eine Schauspielerinnen betrauen will, und sie werden die Verwandten des Betreffenden in diese Eheverath einwilligen. Wollen Sie unter solchen Umständen an der Verlobung festhalten? Sie würden nicht nur sich selbst, sondern auch den Verlobten unglücklich machen.“ (Fortf. folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Schweizer Garten. Eine gymnastische Leistung wie sie wohl bis jetzt in Berlin noch nicht gesehen worden, ist die Drahtseilfahrt der Signora Cecilia, welche jeden Abend gegen 10 Uhr der elektrischen Beleuchtung ausgeführt wird. Die junge Dame fährt, an den Köpfen hängend, an einem 500' langen Drahtseil von dem 60 Fuß hohen Fenster herab und hält in der Bühnen freihändig ein Trapez, an welchem während dieser Todesfahrt ein anderer Gymnastiker die schwierigsten Produktionen vollführt. Die Familie Beckh, zu welcher Signora Cecilia gehört, richtet sich überhaupt vor vielen angesehenen Gymnastikerkuppen aus. Die Theateraufführungen, besonders in der Aufführung von eintägigen Rollen und Singspielen, sowie der humoristischen Terzett des beliebten Kaspeler-Trios Jonas, Broch und Gläser, veranlassen das Publikum, dessen die billigsten Eintrittspreise von 30 Pf. so ein Jeder sich bei dem billigen Eintrittspreis von 30 Pf. so wohl ein wohltheiliger als auch gungsvoller Sonntagamusement wohl ein wohltheiliger als auch gungsvoller Sonntagamusement wohl ein wohltheiliger als auch gungsvoller Sonntagamusement

Ihr Weg führte durch die schmale, dunkle Gasse, hier trat ihr plötzlich der Unbekannte entgegen. „Ich fürchte schon, daß Sie nicht allein sein würden“, sagte er, „nun darf ich wohl hoffen, daß Sie mir endlich die oft erbetene Erlaubniß erteilen werden, Sie in Ihre Wohnung zu begleiten.“ Gretchen war erschreckt stehen geblieben. „Diese Erlaubniß werden Sie nie erhalten“, erwiderte sie in vorwurfsvollem Tone, „ich habe Ihnen das so oft gesagt, daß Sie wohl endlich von der Erfolglosigkeit Ihrer Bemühungen überzeugt sein würden.“ „Nicht doch“, sagte er, „Gedulb und Ausdauer führen ja immer zum Ziele, und ich hege die Zuversicht, daß ich es erreichen werde.“ Gretchen sah diese Zuversicht auf die beleidigenden Worte, die sie jetzt gewählet haben?“ fragte sie entrüstet. „Nur in der Scham, nehmen Sie ihn zurück und verweigern Sie mich in Zukunft mit Zumuthungen, die mich empören und verletzen müssen.“ „Wie können Sie darin eine beleidigende Absicht erblicken?“ erwiderte er lachend. „Ein Geschenk, das man die Damen vom Theater finden in solchen Handlungen nichts Beliebiges.“ „Es ist unser Fluch, daß man so wegwerfend über uns urtheilt“, sagte sie, jütternd vor Erregung, „Ihnen aber gibt dies kein Recht, auch über mich den Stab zu werfen.“ „Wann hätte ich das gethan?“ „Wann? Sie thun's, so oft Sie mich anreden.“ „Nun, Sie urtheilen darüber zu scharf“, erwiderte er aufsetzend. „Wäre es nicht klüger, wenn Sie meine Zumuthungen sich gefallen ließen und mir erlaubten, Ihnen sich zu ebnen und mit Rosen zu bestreuen? Schonen Sie sich denn gar nicht danach, die Freuden des Lebens zu genießen.“ „Sparen Sie diese Worte, Sie wissen, daß ich meine Ehre höher achte, als alle Schätze der Welt.“ „Was ist Ihre, schönes Kind! Wer wollte Ihnen einen Vorwurf machen, wenn Sie Ihr Leben angenehm

Oesterreichisch-Ungarische Arbeiter-gesetzgebung.

Der § 75, welcher das Verbot der Sonntagsarbeit enthält, lautet: Am Sonntagen hat alle gewerbliche Arbeit zu ruhen...

Schon aus dem Wortlaut der vorangegangenen gesetzl. Bestimmungen geht hervor, daß der Normalarbeitsstag nur für die Fabrikindustrie gilt...

§ 96 b enthält die strengeren Schutzbestimmungen speziell für die Fabrikindustrie; er lautet: Kinder vor vollendetem 14. Jahre dürfen zu regelmäßigen gewerblichen Beschäftigungen nicht verwendet werden...

dürfen. Es darf jedoch die Gesamtarbeitsdauer dieser Personen innerhalb 24 Stunden die gesetzliche Arbeitsdauer (§ 96 a) nicht übersteigen.

Ran steht hieraus, daß in der österreichischen Gesetzgebung der Schutz der Kinder weitergehend und exakter formuliert ist, als in Preussens. Auch verfügt ein besonderes Gesetz vom Juni 1884, daß die Arbeitszeit beim Bergbau für Erwachsene nur zehn Stunden betragen darf...

Inbesondere hat der Gewerbeinhaber Sorge zu tragen, daß Maschinen, Werkzeuge und ihre Theile, als: Schwungräder, Transmissionen, Achsenlager, Aufzüge, Rufen, R. fel, Flammen u. dergl. derart eingefriedet oder mit solchen Schutzvorrichtungen versehen werden...

Die Gewerbeinspektoren — sie führen in Oesterreich diesen Namen, weil ihrer Aufsicht das gesamte Gewerbe, auch der Kleinbetrieb unterworfen ist — sind durch Gesetz vom 17. Juni 1883 eingeführt. Sie stehen, wie bereits bemerkt, unter einem zentralen Gewerbeinspektor und haben die Durchführung der gesetzlichen Vorschriften in folgenden Punkten zu überwachen...

Aber der Arzt wurde zornig und stampfte mit dem Fuße auf: „Ihr seid ein gefühlloser Mensch, hört Ihr! Ich gebe das nicht zu, hört Ihr? Wenn Ihr Euer Korn durchaus heute hereinbringen müßt, so Holt, zum Teufel, die Rapet, daß diese bei Eurer Mutter wacht. Ich will es so, hört Ihr! Und thut Ihr nicht, was ich sage, so lasse ich Euch umkommen, wie einen Hund, wenn Ihr einmal krank seid, hört Ihr!“

Der Bauer, ein großer und dürrer Mann von langsamen Bewegungen, zauderte und rechnete in peinvollem Schwanken zwischen der Furcht vor dem Arzt und der wüthen Gier, eine Ausgabe zu ersparen. Endlich stotterte er: „Wieviel nimmt denn die Rapet für eine Woche?“ Der Arzt schrie: „Woher soll ich das wissen? Das kommt darauf an, wie lange Ihr sie braucht. Trefset ein Abkommen mit ihr, zum Donnerwetter! Aber in einer Stunde soll sie hier sein, hört Ihr!“

Die alte Blätterin Rapet diente im Dorfe und in den umliegenden Flecken als Wächterin bei Todten und Sterbenden. Wenn sie ihre Kunden in das Tuch eingnäht hatte,

gelehrt, kann durch eine ausnahmsweise 18stündige Schichtdauer herbeigeführt werden. Außerdem wird bei jenen Betrieben, denen eine 12stündige Arbeitszeit gestattet ist, und in Eisen- und Glashütten, Maschinenfabriken, Buchdruckereien, die Nachtarbeit der jugendlichen und Hilfsarbeiter für zulässig erklärt. In Bezug auf die Sonntagsruhe, gegen welche übrigens jetzt ein großer Ansturm der Liberalen im Gange ist, sind 46 Ausnahmen auf dem Verordnungswege statuiert.

Ueber die Fabrikgesetzgebung in der ungarischen Reichshälfte können wir uns kurz fassen, da das neue ungarische Gewerbe-gesetz vom 1. November 1885 sich in den Hauptpunkten an das österreichische Gesetz als Vorbild hält, ohne allerdings den Charakter der Kultur des Landes, für das es geschaffen wurde, und das wesentlich noch ein Agrikulturstaat ist, zu verleugnen. Die Sengz für die Beschäftigung von Kindern ist im ungarischen Gesetze auf das 10. Lebensjahr festgesetzt. Für Kinder über 10, aber unter 12 Jahren ist die industrielle Beschäftigung an die Bewilligung der Behörde geknüpft...

Kommunales.

w. Vom Berliner Straßenspflaster. Am Ende des Verwaltungsjahres 1885/86 waren in Berlin rund 4 654 000 qm Pflaster vorhanden, davon waren mit Steinen I. bis III. Klasse 1 020 000 qm, mit Asphalt 350 400 qm und mit Holz 44 000 qm, im Ganzen also 1 423 400 qm = 80,6 Ct. mit bestem Pflaster versehen. Am 1. April 1885 waren an Asphaltpflaster 322 042 qm vorhanden. Hinzugekommen sind im Laufe des Jahres 40 497 qm, abgegangen 3120 qm, mithin waren am 1. April 1886 vor- 359 409 qm Asphalt, von denen die Stadtgemeinde 143 037 qm, die Pferdebahnen 216 372 qm zu unterhalten haben, deren Reiz auch in diesem Verwaltungsjahre gemäß den mit den einzelnen Gesellschaften abgeschlossenen Verträgen weiter ausgebaut worden ist. Mit Steinpflaster ist von der Stadtgemeinde eine Fläche von 57 838 qm neu gepflastert worden, während von den Pferdebahngesellschaften eine Fläche von 5370 qm und von Privaten eine solche von 12 334 qm hergestellt worden ist. Hierzu kommen noch an Asphaltungen seitens der Stadtgemeinde 41 083 qm und seitens der Pferdebahngesellschaften 31 037 qm Steinpflaster.

w. Zur Errichtung einer Gemeindegemeinschaft in der Lindenstraße beabsichtigt der Magistrat das in dieser Straße gelegene 2775 qm große Grundstück Nr. 16 für den Preis von 112 M. pro Quadratmeter zu erwerben und wird hierzu die Genehmigung der Stadtvorordneten-Versammlung nachsuchen.

das sie nicht mehr verlassen sollten, nahm sie ihr Bügel-eisen wieder auf, mit dem sie die Wäsche für die Lebenden plättete. Faltig wie eine vorjährige Kartoffel, bödsartig, mißgünstig, geizig und habgierig bis an die Grenzen des Möglichen, tief gekrümmt, als hätte das unausgesetzte Bügeln der Leinwand ihr das Kreuz gebrochen, hatte sie an dem Todeskampf eine Art grausigen und cynischen Gesellens. Sie sprach immer nur von Leuten, die sie hatte sterben sehen, immer nur von den Todesqualen, deren Zeuge sie gewesen, und mit großer Genauigkeit erzählte sie stets ähnliche Einzelheiten, wie ein Jäger von seinen Jagd-stücken erzählt.

Als Honoré Bontemps bei ihr eintrat, war sie im Begriff, Wasser für die Krügen der Bäuerinnen zu kühlen. „n Tag auch, sagte er; wie geht's, Mutter Rapet?“ Sie wandte den Kopf zu ihm: „Wie immer, wie immer. Und Euch?“ „D, mir geht's ganz gut, aber meiner Mutter gar nicht.“ „Eurer Mutter?“ „Ja, meiner Mutter.“ „Was hat denn Eure Mutter?“ „Sie will die Augen zuthun.“ Die Frau zog die Hände aus dem Wasser, dessen durchsichtige blaue Tropfen ihr bis zu den Fingertippen glitten und dann in das Waschfaß fielen, und fragte mit plötzlicher Theilnahme: „Ist's denn schon so weit mit ihr?“ „Der Doktor sagt, daß sie nicht über den Nachmittag kommt.“ „Dann ist's freilich weit mit ihr!“ Honoré zauderte. Er brauchte eine Einleitung für den Vorstoß, den er machen wollte. Da er aber nichts fand, entschied er sich kurz.

Der Teufel.

Von Guy de Maupassant*) Der Bauer blieb dem Arzt gegenüber vor dem Bett der Sterbenden stehen. Die Alte blinnte resignirt, ruhig und hell die beiden Männer an und hörte auf ihre Unter-suchung. Sie mußte sterben; das wußte sie recht gut, und legte sich auch nicht dagegen auf. Ihre Zeit war um; sie war zweiundneunzig Jahre alt. Durch Fenster und Thür, die weit offen standen, er- schien die Julisonne einen Lichtstrom; sie warf ihr warmes Licht auf den braunen Fußboden, den die Holzschuhe von vier Bauergenerationen weiß getreten hatten. Mit dem Winde drang der Duft der Felder herein, von dem heißen und von Blättern, welche von der Gluth des Südens ver-waldet waren. Die Heuschrecken zirpten aus allen Kräften und erfüllten die Gegend mit hellem Getöse, ähnlich dem Geräusch der hölzernen Pfeifen, welche man auf Jahr-märkten den Kindern verkauft. Der Arzt sagte mit erhabener Stimme: „Honoré, Ihr könnt Eure Mutter in diesem Zustande nicht ganz allein lassen. Es kann jeden Augenblick mit ihr was geschehen!“ Der Bauer wiederholte trostlos: „Mein Korn muß doch herein; es ist schon zu lange geschnitten. Das Wetter ist gerade günstig. Was sagt Ihr, Mutter?“ Und die Sterbende Alte, noch in den Banden des nor-mannischen Geistes, winkte bejahend mit Auge und Stirn, und ließ ganz einsam sterben zu lassen. *) M. de G. ist bekanntlich einer der talentvollsten Bö-glinge der naturalistischen Schule in Frankreich.

